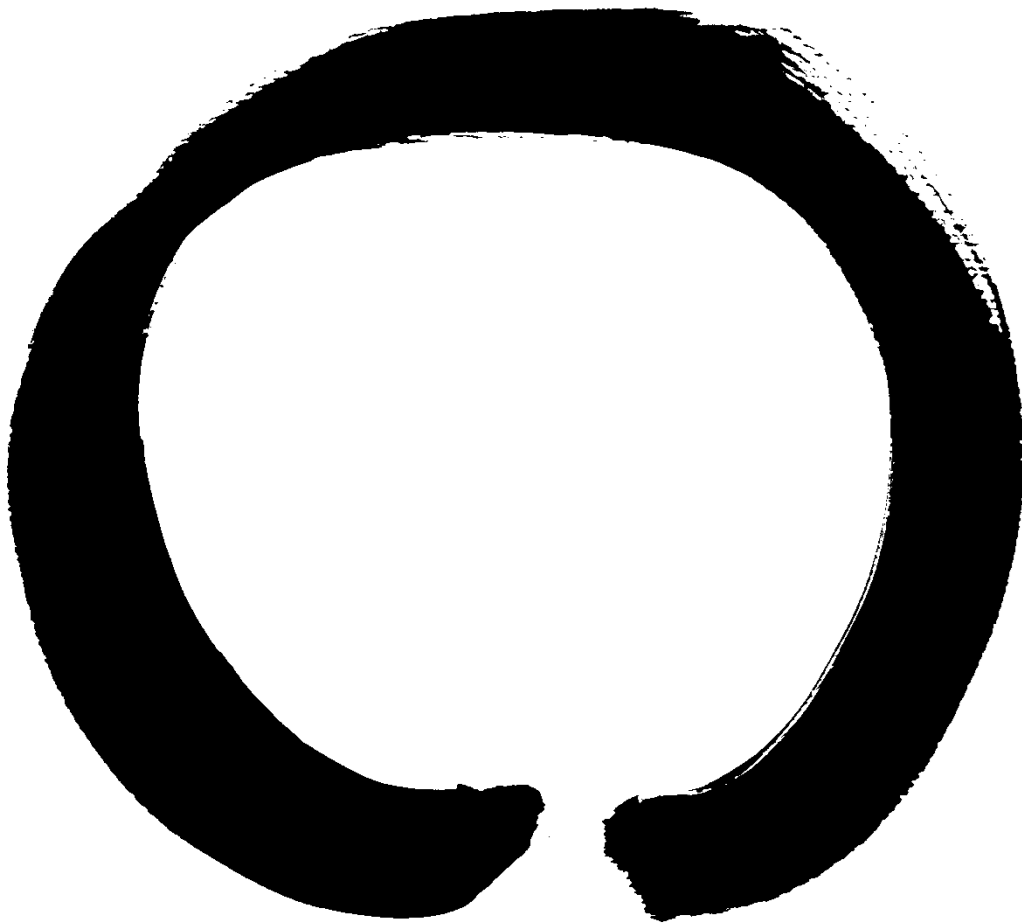


Der Bilderzyklus vom Ochsen und Hirten

Ein Ehrfahrungsweg im Zen



Die aus dem 12.Jhdt. stammende Erzählung besteht aus 10 Bildern, den sog. Ochsenbildern und dazu gehörenden Gedichten. Bilder und Texte sind im bäuerlichen Leben und der Natur verortet.

Der Zyklus beschreibt den Weg eines/einer Zen-Übenden auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Es ist die Suche nach der Antwort auf die Frage: „Wer bin ich und warum bin ich hier?“

Der Hirte steht für uns, die wir in der Übung des Stillen Sitzens und Achtsamen Gehens sowie in der Übung der Achtsamkeit im Alltag den Zenweg vollziehen. Der Ochs ist Sinnbild für unser Selbst, für unser Wesen. So wird die Suche nach dem Ochsen zum Gleichnis für unseren Weg nach innen, in die Schau unseres eigenen tiefen Wesens, in das Erwachen.

In der Weggemeinschaft Stille rezitieren wir die Gedichte gern während unserer Sesshins. Inspiriert durch das neue Buch von Doris Zölls mit dem Titel „Disziplin als Anfang“ möchte ich den Versuch wagen, die Bilder und Gedichte nach meinem eigenen Verständnis auszulegen. Dabei gilt es, wachsam zu sein für die Resonanz der Erzählung im Alltag und auf dem Übungsweg.

In den nächsten Wochen möchte ich in meinen Vorträgen bei den Montagsmeditationen der Bonner Zengruppe jeweils ein Bild mit dem dazu gehörenden Gedicht vorstellen und auslegen. Darüber hinaus werden die Bilder, Texte und Vorträge auch in schriftlicher Form auf der Homepage bzw. per „Newsletter“ einzusehen sein.

Die 10 Gedichttexte sind dem Buch von Doris Zölls „Disziplin als Anfang“ entnommen. Die Tuschezeichnungen stammen aus eigener Feder. Als Vorlage dienten mir die Bilder aus dem Buch „Weisheit des Zen“ von Pater Hugo M. Enomiya Lassalle SJ.

**Bruno Liesenfeld
Herbst 2018**



1. BILD: DIE SUCHE NACH DEM OCHSEN

VERLASSEN IN ENDLOSER WILDNIS
SCHREITET DER HIRTE DAHIN
DURCH WUCHERNDEN GRAS
UND SUCHT SEINEN OCHSEN.
WEIT FLIEßT DER FLUSS
FERN RAGEN DIE GEBIRGE, UND
IMMER TIEFER INS VERWACHSENE
LÄUFT DER PFAD.
DER LEIB ZU TODE ERSCHÖPFT
UND VERZWEIFELT DAS HERZ.
DOCH FINDET DER SUCHENDE HIRT
KEINE GELEITENDE RICHTUNG.
IM DÄMMER DES ABENDS
HÖRT ER NUR ZIKADEN AUF DEM
AHORN SINGEN.

Das 1. Bild zeigt den Hirten in der Wildnis endloser Wälder, Sümpfe, Dickicht. Er ist auf der Suche nach seinem Ochsen. Der Hirt ist verzweifelt, denn ohne Ochse ist er nicht mehr derselbe. Wie kann er ohne Ochse noch Hirte sein?

Die Erfahrung des Hirten ist Mangel, da fehlt etwas ganz Wesentliches. Im Alltag leistet der Ochse ihm wertvolle Dienste, er ist sein Arbeitstier. Ohne ihn geht nichts mehr. Wie soll der Hirte pflügen und Heu einholen, wenn ihm der Ochs fehlt, der alles Schwere zieht?

Ich erinnere mich gut an eine Begebenheit aus meiner Kindheit. Wir fuhren im Urlaub häufiger in den Schwarzwald. Dort lernten wir eine Bauernfamilie kennen. In einem Sommer halfen meine Eltern dem Bauern bei der Heuernte, und wir Kinder waren dabei. Als der riesige Heuwagen bis obenhin beladen war, holte der Bauer sein Ochsespann vom Hof. Es war ungeheuer spannend, wie diese riesigen Tiere immer näher kamen, dann vor den Wagen gespannt wurden und ihn langsam aber stetig im Ochsenmodus zur Scheune zogen. Wir Kinder gingen hinter dem Wagen, im selben Rhythmus wie die Tiere. Ein unbeschreiblicher Gleichklang von Mensch, Tier und Erde.

Die Erfahrung des Hirten ist: Verwirrung – Wo geht es lang? Ich finde keinen Ausweg. Verzweiflung – Ich kann nicht weiter. Ich bin am Ende.

Wer kennt solche Zustände nicht? Da führt mich eine Krankheit von einer Arztpraxis in die andere und nichts hilft. Da streiten sich Zwei bis an den Rand des Erträglichen und riskieren ihre Partnerschaft, aber sie finden nicht zum Verständnis füreinander. Da führt eine berufliche Überlastung zur totalen Erschöpfung. Nichts geht mehr.

Warum muss der Hirte seinen Ochsen suchen? Ist er ihm entlaufen, hat er ihn verloren, hat er ihn vertrieben?

Warum verstehe ich mich oft selbst nicht mehr, in meinen Gedanken und Emotionen, wenn ich von Gier getrieben, von Abscheu regiert, von Ahnungslosigkeit und Verblendung irregeführt werde?

Da mühe ich mich ab, authentisch zu leben, meine Aufgaben verantwortlich zu erfüllen, regelmäßig zu meditieren – aber es bleibt eine Unzufriedenheit, ein Fremdsein in diesem Leben, eine unerfüllte Sehnsucht nach...

Als der Hirte sich schon fragen muss: Soll ich abbrechen? Komme ich überhaupt noch nach Hause? Da öffnen sich seine Ohren für den Trommelgesang der Zikaden. Einfach stehen bleiben, einfach nur hören, einfach da sein. Zirp...Zirp...Zirp...



2. BILD: DAS FINDEN DER OCHSENSPUR

UNTER DEN BÄUMEN AM WASSER-
GESTADE SIND HIER UND DORT
DIE SPUREN DES OCHSEN DICHT
HINTERLASSEN.

HAT DER HIRTE DEN WEG GEFUNDEN
INMITTEN DES DICHT WUCHERNDEN,
DUFTENDEN GRASES?

WIE WEIT AUCH DER OCHSE
LAUFEN MAG, BIS IN DEN HINTERSTEN
ORT DES TIEFEN GEBIRGES,
REICHT DOCH SEINE NASE BIS IN DEN
HIMMEL.

Auf einmal geht's weiter. Die Sammlung im Augenblick, das reine Hören, das achtsame Atmen, das einfache Dasein eröffnet eine neue Sicht.

Da- Spuren am Wasser.

Eine meiner Lieblingsstrecken zu Fuß oder mit dem Rad ist der Weg von Königswinter zur Insel Grafenwerth, ungefähr 3 Kilometer am Rhein entlang. Dort gibt es einen Toten Arm, der durch die Insel vom Hauptstrom des Rheins abgetrennt ist. Auf der einen Seite der strömende Fluss, auf der anderen Seite ein stilles Wasser mit vielen Vögeln, Schwänen, Bäumen, Booten und sogar einem alten Aalschokker. Dort finde ich immer Gelegenheit zur achtsamen Gehmeditation, entweder direkt am Rheinufer oder auf den abseits gelegenen Pfaden entlang des Toten Arms. Im Rhythmus des Atems setze ich meine

Schritte, knirschenden Sand, Steine oder Waldboden unter meinen Füßen. Die Gedanken kommen zur Ruhe, hören, sehen, riechen, ganz im Augenblick sein. Kein Drängen, etwas tun zu müssen, keine Spurensuche, selber Spuren hinterlassen im Sand, ganz auf dem Weg sein, selber Weg sein.

Der Hirt ist achtsam geworden, das Chaos seiner Gedanken, seiner wilden Suche hat sich gewandelt in ein aufmerksames Wahrnehmen von dem, was ist, was um ihn herum ist. Als hätte das äußere Hören des Zikadengesangs zum Hören nach innen geführt. Das geschieht, wenn wir Zazen üben, das Stille Sitzen und Achtsame Gehen. Es ist die Übung des Innehaltens, des wachen Gewährseins, mit inneren und äußeren Sinnen.

So lenken ihn seine Schritte zur Ochsenspur. Trotz des dicht wuchernden und duftenden Grases. Was duftet denn da? Ist es die Frische nach einem Sommerregen? Oder eher der dampfende Fladen, den der enteilte Ochse hinterlassen hat? Die Spuren des Ochsen haben sich tief eingedrückt in den sandigen oder morastigen Waldboden. Sie sind wie Zeichen für etwas, was da ist, aber unsichtbar bleibt.

Wir sagen auch von uns, daß unser Leben Spuren hinterlässt. Nicht nur in dem, was wir für unsere Mitmenschen oder die Gesellschaft leisten. Auch in unserem Körper sind sie zu finden. Bei dem einen sind es Narben, bei der anderen Lachfalten. Oder es sind unsere Verhaltensweisen, die aus Erfahrungen kommen, die sich tief in unsere leib-seelische Gestalt eingepägt haben. Diese Spuren sind ein Signum unseres Lebens, unserer Menschlichkeit, unseres So-Seins.

Aber Spuren sind eben Spuren, sie sind nicht der Ochse, der ist auf und davon. Jetzt gilt es, aufzubrechen, weiter zu gehen, nicht ungeduldig zu werden. Der Zenweg kennt keine Abkürzungen. Letztlich kennt er auch kein Ende. Er führt uns in und durch das Land des Nicht-Wissens. Der Hirte sieht, wie fern das Gebirge ist. Er weiß um die wilde Kraft des Ochsen, der immer weiter läuft, die Nase zum Himmel gerichtet. Ist es die Wildheit seiner ungebändigten Freiheit, wie er sein mächtiges Haupt zum Himmel streckt? Oder ist es ein Wittern, ein Ahnen, ein Spüren, das da jemand dran bleibt, der sich nicht verheddert und nicht aufgibt. Einer, der die Wildheit zähmen und mit den Kräften umgehen lernt. Jetzt bei sich bleiben, den eigenen Schritten vertrauen, in der Spur des Ochsen den eigenen Weg gehen, ohne zu wissen wohin. Jeder Schritt ist der Weg.